

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Todorov, Tzvetan  
**Die Eroberung Amerikas**

Das Problem des Anderen

Aus dem Französischen von Wilfried Böhringer. Mit zahlreichen Abbildungen

© Suhrkamp Verlag  
edition suhrkamp 1213  
978-3-518-11213-7

es 1213

edition suhrkamp

Neue Folge Band 213

»Für uns heute ist die Entdeckung Amerikas nicht nur deshalb von wesentlicher Bedeutung, weil es sich dabei um eine außerordentliche und exemplarische Begegnung handelt: Neben diesem paradigmatischen Wert hat sie noch einen unmittelbaren Kausalität. Gewiß, die Geschichte des Erdballs besteht durchweg aus Eroberungen und Niederlagen, aus Kolonisierungen und Entdeckungen der anderen; doch gerade die Eroberung Amerikas hat, wie ich zeigen will, unsere gegenwärtige Identität vorgezeichnet und begründet. Wenngleich jedes Datum, das zwei Epochen gegeneinander abgrenzen soll, immer willkürlich bleibt, so ist doch keines besser geeignet, den Beginn des modernen Zeitalters zu markieren, als das Jahr 1492, das Jahr, in dem Colón den Atlantischen Ozean überquert. Wir alle sind indirekte Nachkommen Colóns, mit ihm beginnt unsere Genealogie – sofern das Wort Beginn überhaupt einen Sinn hat. Seit 1492 sind wir, wie es Las Casas ausgedrückt hat, ›in dieser so neuen und keiner anderen vergleichbaren Zeit‹ (*Historia de las Indias*, I, 88\*). Seit diesem Datum ist die Welt geschlossen (obwohl das Universum unendlich wird), ›die Welt ist klein‹, wie Colón selbst ganz entschieden feststellt (›Carta rarísima‹, 7. 7. 1503); die Menschen haben nun die Ganzheit entdeckt, deren Bestandteil sie sind, während sie bis dahin ein Teil ohne Ganzes waren. Dieses Buch soll ein Versuch sein, durch die Lektüre einiger Texte, deren Autoren meine Personen sein werden, zu verstehen, was an diesem Tag und im Verlauf des darauffolgenden Jahrhunderts geschehen ist.« (T. Todorov)

Tzvetan Todorov arbeitet am Centre National de la Recherche Scientifique in Paris.

Tzvetan Todorov  
Die Eroberung Amerikas  
*Das Problem des Anderen*

Aus dem Französischen von  
Wilfried Böhringer

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:  
*La conquête de l' Amérique.*  
*La question de l' autre*

edition suhrkamp 1213

Neue Folge Band 213

© 1982 by Editions du Seuil

© der deutschen Übersetzung

Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1985

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages

reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer, Waldbüttelbrunn

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-11213-7

# *Inhalt*

## *1. Entdecken*

Die Entdeckung Amerikas 11

Colón als Hermeneut 23

Colón und die Indianer 47

## *2. Erobern*

Die Gründe des Sieges 69

Moctezuma und die Zeichen 80

Cortés und die Zeichen 121

## *3. Lieben*

Verstehen, Nehmen und Zerstören 155

Gleichheit oder Ungleichheit 177

Sklaverei, Kolonialismus und Kommunikation 202

## *4. Kennen*

Typologie der Beziehungen zu anderen 221

Durán oder Die Mestizierung der Kulturen 240

Das Werk Sahagúns 260

## *Epilog*

Die Prophetie des Bartolomé de las Casas 289

*Bibliographische Notiz* 303

*Literatur* 308

*Verzeichnis der Abbildungen* 314



Der Hauptmann Alonso López de Avila brachte im Krieg eine junge Indianerin, eine schöne, anmutige Frau, in seine Gewalt. Diese hatte ihrem Mann, der fürchtete, er werde im Krieg den Tod finden, das Versprechen gegeben, keinem anderen zu gehören als nur ihm, und so war sie durch kein noch so inständiges Zureden davon abzuhalten, sich das Leben zu nehmen, um sich nicht in die Gefahr zu begeben, von einem anderen Mann beschmutzt zu werden; deshalb ließ man die Hunde auf sie hetzen.

Diego de Landa,  
*Relación de las cosas de Yucatan*, 32

Ich widme dieses Buch dem Gedenken an eine  
Mayafrau, die von den Hunden zerrissen wurde.





I

Entdecken



## Die Entdeckung Amerikas

Ich will von der Entdeckung des *anderen* durch das *Ich* sprechen. Das Thema ist unerschöpflich. Kaum hat man es allgemein formuliert, wird man gewahr, wie es sich nach vielfältigen Kategorien in zahllose Richtungen unterteilt. Man kann die anderen in sich entdecken, kann herausfinden, daß man keine homogene Wesenheit ist, die mit nichts außer sich selbst etwas gemein hätte: Ich ist ein anderer. Aber die anderen sind auch Ich: Subjekte wie ich, die nur mein Blickwinkel, aus dem alle *dort* sind und ich allein *hier* bin, tatsächlich von mir trennt und unterscheidet. Ich kann diese anderen als eine Abstraktion, jeweils als Moment der psychischen Gestalt jedes Individuums auffassen, als das Andere, den anderen oder die anderen im Bezug auf das *Ich* oder aber als eine konkrete gesellschaftliche Gruppe, der *wir* nicht angehören. Diese Gruppe kann sich wiederum innerhalb unserer Gesellschaft befinden: es könnten etwa die Frauen für die Männer sein, die Reichen für die Armen, die Verrückten für die »Normalen«; oder sie kann außerhalb stehen, also eine andere Gesellschaft sein, die uns, je nach den Umständen, nah oder fern ist: Wesen, die uns auf der kulturellen, sittlichen und historischen Ebene durchweg ähnlich sind; oder aber Unbekannte, Fremde, deren Sprache und Bräuche ich nicht verstehe, so fremd, daß ich im Extremfall zögere, unsere gemeinsame Zugehörigkeit zu ein und derselben Spezies anzuerkennen. Diese Problematik des außerhalb stehenden und fernen anderen habe ich gewählt – etwas willkürlich und weil man nicht alles auf einmal tun kann –, um eine Untersuchung zu beginnen, die nie zu Ende gebracht werden kann.

Aber wie soll man darüber sprechen? Zur Zeit des Sokrates pflegte der Redner seine Zuhörerschaft zu fragen, welches denn die von ihr bevorzugte Ausdrucksform oder Gattung sei: der Mythos, also die Erzählung, oder die logische Argumentation? Im Zeitalter des Buches kann man diese Entscheidung nicht mehr dem Publikum überlassen: Die Wahl muß vorab getroffen werden, damit das Buch überhaupt zustandekommen kann, und man gibt sich damit zufrieden, sich ein Publikum vorzustellen oder zu wünschen, das eher diese als jene Antwort gegeben hätte; und sich auch nach der Antwort zu richten, die das Thema selbst nahelegt oder aufnötigt.

Ich habe mich dafür entschieden, eine Geschichte zu erzählen. Obwohl sie dem Mythos nähersteht als der Argumentation, unterscheidet sie sich doch auf zwei Ebenen von ihm: zunächst, weil es eine wahre Geschichte ist (was der Mythos sein *konnte*, aber nicht *mußte*), dann, weil mein Hauptinteresse weniger das eines Historikers als das eines Moralisten ist; die Gegenwart ist mir wichtiger als die Vergangenheit. Auf die Frage, wie man sich anderen gegenüber verhalten soll, kann ich nur antworten, indem ich eine *exemplarische Geschichte* erzähle (das ist die Gattung, die ich gewählt habe), also eine Geschichte, die so wahr wie möglich ist, bei der ich aber versuchen werde, nie das aus den Augen zu verlieren, was die Bibelexegeten die tropologische oder moralische Bedeutung genannt haben. Und in diesem Buch wird es, ähnlich wie in einem Roman, abwechselnd Zusammenfassungen oder summarische Überblicke, Szenen oder mit Zitaten gespickte Detailanalysen und Pausen geben, in denen der Autor kommentiert, was gerade geschehen ist; und natürlich oftmals auch Ellipsen oder Auslassungen: Aber ist dies nicht der Ausgangspunkt jeder Geschichte?

Unter den zahlreichen sich uns anbietenden Erzählungen habe ich eine ausgewählt: die von der Entdeckung und Eroberung Amerikas. Der Klarheit halber setze ich mir eine Einheit der Zeit: die rund hundert Jahre nach der ersten Reise Colóns, grob gesagt also das 16. Jahrhundert; eine Einheit des Ortes: die Karibik und Mexiko (das, was man bisweilen Mesoamerika nennt); und schließlich eine Einheit der Handlung: die Wahrnehmung der Indianer durch die Spanier wird mein einziges Thema sein, von einer Ausnahme abgesehen, die Moctezuma und seinen Umkreis betrifft.

Zwei Gründe rechtfertigen – im nachhinein – die Wahl dieses Themas als ersten Schritt in die Welt der Entdeckung des anderen. Zunächst einmal ist die Entdeckung Amerikas, oder vielmehr der Amerikaner, die bei weitem erstaunlichste Begegnung unserer Geschichte. Bei der »Entdeckung« der anderen Kontinente und der anderen Menschen gibt es nicht dieses Gefühl völliger Fremdheit: Den Europäern war die Existenz Afrikas oder Indiens oder Chinas nie gänzlich unbekannt; die Erinnerung an sie war seit den Ursprüngen beständig gegenwärtig. Der Mond ist zwar weiter entfernt als Amerika, aber wir wissen heute, daß diese Begegnung keine war, daß diese Entdeckung keine derartigen Überraschungen barg: Damit man ein lebendiges Wesen auf dem Mond photographieren kann, muß sich ein Kosmonaut vor den Apparat stellen, und in sei-

nem Raumzugang spiegelt sich lediglich ein anderer Erdbewohner wider. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts sind die Indianer Amerikas zwar durchaus gegenwärtig, aber man weiß nichts über sie, wenngleich man erwartungsgemäß auf die neuentdeckten Wesen Bilder und Vorstellungen überträgt, die sich auf andere ferne Völker beziehen (vgl. Abb. 1). Nie mehr sollte es eine Begegnung von derartiger Intensität geben, wenn man dieses Wort hier überhaupt verwenden kann: Das 16. Jahrhundert sollte Zeuge des größten Völkermordes in der Geschichte der Menschheit werden.

Für uns heute ist die Entdeckung Amerikas nicht nur deshalb von wesentlicher Bedeutung, weil es sich dabei um eine außerordentliche und exemplarische Begegnung handelt: Neben diesem paradigmatischen Wert hat sie noch einen unmittelbarer Kausalität. Gewiß, die Geschichte des Erdballs besteht durchweg aus Eroberungen und Niederlagen, aus Kolonisierungen und Entdeckungen der anderen; doch gerade die Eroberung Amerikas hat, wie ich zeigen will, unsere gegenwärtige Identität vorgezeichnet und begründet. Wenngleich jedes Datum, das zwei Epochen gegeneinander abgrenzen soll, immer willkürlich bleibt, so ist doch keines besser geeignet, den Beginn des modernen Zeitalters zu markieren, als das Jahr 1492, das Jahr, in dem Colón den Atlantischen Ozean überquert. Wir alle sind direkte Nachkommen Colóns, mit ihm beginnt unsere Genealogie – sofern das Wort Beginn überhaupt einen Sinn hat. Seit 1492 sind wir, wie es Las Casas ausgedrückt hat, »in dieser so neuen und keiner anderen vergleichbaren Zeit« (*Historia de las Indias*, I, 88\*). Seit diesem Datum ist die Welt geschlossen (obwohl das Universum unendlich wird), »die Welt ist klein«, wie Colón selbst ganz entschieden feststellt (»Carta rarísima«, 7. 7. 1503; ein Bild von Colón vermittelt etwas von diesem Geist, vgl. Abb. 2); die Menschen haben nun die Ganzheit entdeckt, deren Bestandteil sie sind, während sie bis dahin ein Teil ohne Ganzes waren. Dieses Buch soll ein Versuch sein, durch die Lektüre einiger Texte, deren Autoren meine Personen sein werden, zu verstehen, was an diesem Tag und im Verlauf des darauffolgenden Jahrhunderts geschehen ist. Diese Personen werden monologisieren, wie Colón, den Dialog des Handelns aufnehmen, wie Cortés und Moctezuma, oder

\* Im Text erscheinen nur abgekürzte Quellenangaben; die vollständigen Daten finden sich in der *Bibliographischen Notiz* im Anhang. Die Ziffern in Klammern beziehen sich, wenn nicht anders vermerkt, auf Kapitel, Abschnitte, Teile usw., und nicht auf Seitenzahlen.



Abb. 1

den der gelehrten Debatten, wie Las Casas und Sepúlveda; oder auch den weniger augenfälligen, den Durán und Sahagún mit ihren indianischen Gesprächspartnern geführt haben.

– Doch genug der Vorreden: kommen wir zu den Fakten.

Man kann Colóns Mut nur bewundern (und das ist ja auch schon tausendfach geschehen): Vasco da Gama und Magellan unternahmen vielleicht schwierigere Reisen, aber sie wußten, wohin sie fuhren; trotz all seiner Selbstgewißheit konnte Colón nicht mit Sicherheit sagen, ob ihn am Ende des Ozeans nicht doch der Abgrund und damit der Sturz ins Leere erwartete oder ob er bei dieser Reise nach Westen nicht doch einen langen Abhang hinunter-



Abb. 2

fahren würde – wir befinden uns ja auf dem Gipfel der Erde –, den man dann nur schwerlich wieder hinaufkommen könnte; kurz, ob die Rückkehr überhaupt noch möglich sein würde. Die erste Frage bei dieser genealogischen Untersuchung lautet also: Was hat ihn dazu getrieben, diese Fahrt zu unternehmen? Wie ist es dazu gekommen?

Wenn man Colóns Schriften (Tagebücher, Briefe, Berichte) liest, könnte man den Eindruck gewinnen, sein Hauptantrieb sei der Wunsch, sich zu bereichern (hier wie im folgenden sage ich von Colón, was man auch auf andere hätte anwenden können; er war



nun einmal in vielem der erste und gab daher ein Beispiel). Das Gold, oder vielmehr die Suche danach, denn man findet anfangs nicht allzuviel davon, ist im Verlauf der ersten Reise allgegenwärtig. Schon am Tag nach der Entdeckung, am 13. Oktober 1492, notiert er in seinem Bordbuch: »Ich beachtete alles mit größter Aufmerksamkeit und trachtete herauszubekommen, ob in dieser Gegend Gold vorkomme«, und er kommt immer wieder darauf zurück: »Es gibt hier sicherlich eine Unmenge Dinge, die ich nicht kennenlernte, weil ich nicht Zeit verlieren wollte, um viele andere Inseln anzusteuern, wo ich Gold zu finden hoffte« (15. 10. 1492). »Ich untersagte es aber, irgend etwas anzurühren, damit allen klar würde, daß ich einzig und allein auf der Suche nach Gold war« (1. 11. 1492). Sogar in sein Gebet schließt er es ein: »Gott helfe mir in seiner Barmherzigkeit, dieses Gold oder besser jene Goldminen zu finden . . .« (23. 12. 1492); und in einem späteren Bericht (»Memorial para Antonio de Torres«, 30. 1. 1492) bezieht er sich lakonisch auf das »Goldsammeln«. Die Anzeichen für das mögliche Vorhandensein von Gold bestimmen auch seine Fahrtroute. »Also entschied ich mich, nach Südwesten vorzudringen, um nach Gold und Edelsteinen zu suchen« (»Bordbuch«, 13. 10. 1492). »Da ich die mit dem Namen »Veneque« bezeichnete Insel aufsuchen wollte, die sich östlich von meinem Standort befand und dem Hörensagen nach reich an Gold war, . . . beschloß ich, wieder in See zu gehen . . .« (13. 11. 1492). »Ich bin der Ansicht, nicht weit von der Quelle entfernt zu sein, und ich hoffe, daß Gott mich die Stelle finden lassen wird, wo das Gold entspringt« (17. 12. 1492; zu jener Zeit »entspringt« das Gold noch der Erde). So irrt Colón von Insel zu Insel, denn es ist durchaus möglich, daß die Indianer hier ein Mittel gefunden haben, ihn loszuwerden: »Bei Tagesanbruch ließ ich alle Segel setzen, um meine Reise auf der Suche nach jenen Inseln fortzusetzen, die nach Aussage der Indianer so goldreich sein sollen, daß einige von ihnen mehr aus Gold als aus Erde bestehen« (22. 12. 1492) . . .

Ist Colón also von gewöhnlicher Habgier zu seiner Reise getrieben worden? Man braucht nur seine Schriften ganz zu lesen, um sich davon zu überzeugen, daß dem nicht so ist. Colón weiß nur, wie gut sich Reichtümer und insbesondere Gold als Köder eignen. In schwierigen Augenblicken beschwichtigt er die anderen, indem er ihnen Gold verheißt. »An diesem Tag verloren sie das Festland gänzlich aus den Augen. In der Angst, es lange nicht mehr wieder-

zusehen, seufzten und weinten viele von ihnen. Der Admiral tröstete sie mit den Versprechungen vieler Länder und Reichtümer, auf daß sie die Hoffnung behielten und die Angst vor einem derart langen Reiseweg verlören« (F. Colón, 18). »Zu diesem Zeitpunkt beklagten sich meine Leute über die lange Reisedauer, die ihnen unerträglich zu sein schien. Ich wußte sie jedoch aufzumuntern, so gut ich eben konnte, und stellte ihnen den Verdienst, den sie sich auf diese Weise beschaffen konnten, in nahe Aussicht« (»Bordbuch«, 10. 10. 1492).

Nicht nur die einfachen Seeleute hoffen, reich zu werden; auch die Geldgeber der Expedition, die Könige von Spanien, hätten sich ohne die Aussicht auf Profit nicht auf das Unternehmen eingelassen; und da ja das Tagebuch, das Colón führt, für sie bestimmt ist, müssen sich die Anzeichen für das Vorhandensein von Gold auf jeder Seite häufen, weil es an Gold selbst mangelt. Als er bei seiner dritten Reise an die Vorbereitung der ersten erinnert, sagt er ziemlich deutlich, daß das Gold gewissermaßen ein Köder für die Könige war, damit sie bereit waren, die Reise zu finanzieren: »Es war auch vonnöten, über die weltlichen Dinge zu sprechen, weshalb man ihnen die Schriften so vieler glaubwürdiger Gelehrter vorlegte, die Geschichtswerke verfaßt hatten und darin von den großen Reichtümern in diesen Ländern berichteten« (»Carta a los reyes«, 31. 8. 1498); bei anderer Gelegenheit sagt er, er habe das Gold gesammelt und aufbewahrt, »damit sich Ihre Hoheiten daran erfreuten und dadurch angesichts einer solchen Menge von Steinen aus purem Gold die Bedeutung des Geschäfts verstünden« (»Carta al ama«, November 1500). Im übrigen hat Colón nicht unrecht, wenn er diesen Beweggründen so große Bedeutung beimißt: Ist er nicht zumindest teilweise deshalb in Ungnade gefallen, weil es auf jenen Inseln nicht mehr Gold gegeben hat? »Hier begannen nun die Verleumdungen und die Geringschätzung des derart begonnenen Unternehmens, weil ich nicht sogleich die Schiffe mit Gold beladen zurückgeschickt hatte« (»Carta a los reyes«, 31. 8. 1498).

Es ist bekannt, daß es später zwischen Colón und den Königen zu einem langen Streit kommt (und danach strengen die Erben des einen noch einen Prozeß gegen die der anderen an), bei dem es gerade darum geht, in welchem Umfang es dem Admiral gestattet sein soll, aus den »Indischen Ländern« Gewinn zu ziehen. Trotz allem ist Habgier nicht Colóns wirklicher Beweggrund: Wenn ihm am Reichtum etwas liegt, so deshalb, weil er die Anerkennung sei-

ner Entdeckerrolle bedeutet; er selbst würde für sich eher das schlichte Mönchsgewand vorziehen. Das Gold ist als Wert zu menschlich, um Colón wirklich zu interessieren, und man muß ihm glauben, wenn er ins Tagebuch seiner dritten Reise schreibt: »Unser Herr weiß sehr wohl, daß ich diese Mühsal nicht ertrage, um Schätze für mich zu entdecken und anzuhäufen, denn ich weiß gewiß, daß alles, was man auf Erden tut, eitel ist, es sei denn man tue es zu Ehren und im Dienste Gottes« (Las Casas, *Historia*, I, 146); oder am Ende seines Berichts über die vierte Reise: »Ich habe diese Reise nicht unternommen, um Ehre und Reichtum zu erlangen; dies ist gewiß, denn alle Hoffnung darauf war bereits dahin. Ich kam zu Euren Hoheiten in reiner Absicht und mit großem Eifer, und ich lüge nicht« (»Carta rarísima«, 7. 7. 1503).

Was ist nun diese reine Absicht? Im Tagebuch der ersten Reise formuliert Colón sie des öfteren: Er möchte den großen Khan finden, den Kaiser Chinas, von dem Marco Polo ein so unvergeßliches Bild übermittelt hat. »Auf jeden Fall aber bin ich fest entschlossen, bis zum Festland vorzudringen und die Stadt Quisai zu erreichen, um dem großen Khan die Briefe Eurer Hoheiten zu überreichen, und mit seiner Antwort nach Europa zurückzukehren« (21. 10. 1492). Dieses Ziel tritt später etwas in den Hintergrund, weil die aktuellen Entdeckungen so überwältigend sind, doch es wird nie wirklich vergessen. Warum aber diese Besessenheit, die fast kindisch anmutet? Weil, wieder nach Marco Polo, »der Kaiser von Catayo schon vor langer Zeit nach Gelehrten ausgesandt hat, die ihn den Glauben Christi lehren sollen« (»Carta rarísima«, 7. 7. 1503), und weil Colón den Weg bereiten will, auf dem sich dieser Wunsch erfüllen ließe. Die Verbreitung des Christentums liegt Colón weitaus mehr am Herzen als das Gold, und er hat sich darüber auch klar geäußert, besonders in einem Brief an den Papst. Seine nächste Reise soll »dem Ruhm der Heiligen Dreifaltigkeit und dem der heiligen christlichen Religion« dienen, und deshalb »erhoffe ich vom Ewigen Gott einen Sieg, wie er ihn mir in der Vergangenheit immer geschenkt hat«; was er unternimmt, geschieht »hohen Herzens und in glühendem Eifer zum Ruhme und für die Verbreitung des heiligen christlichen Glaubens«. Sein Ziel ist also: »Ich hoffe in Unserem Herrn, seinen heiligen Namen und sein Evangelium in der Welt verkünden zu können« (Brief an Papst Alexander VI., Februar 1502).

Der weltweite Sieg des Christentums, das ist die Triebkraft Co-

lóns, eines überaus frommen Menschen (er unterbricht seine Reisen sonntags immer), der sich gerade aus diesem Grund für auserwählt, für von Gott beauftragt hält und der überall das Wirken Gottes sieht, in der Bewegung der Wellen ebenso wie im Stranden seines Schiffs (in einer Heiligen Nacht!): »Der glückliche Ausgang meiner Seefahrt ist der wunderbarste göttliche Beweis dessen, was ich behauptet habe. Überdies beweisen dies auch die zahlreichen Wunder, die Er während meiner ganzen Fahrt gewirkt, und die ich hier verzeichnet habe« (»Bordbuch«, 15. 3. 1493).

Außerdem schließen das Bedürfnis nach Geld und der Wunsch, den wahren Gott durchzusetzen, einander nicht aus; zwischen beidem besteht sogar eine Subordinationsbeziehung: das eine ist Mittel, das andere Zweck. In Wirklichkeit hat Colón ein viel konkreteres Projekt als die Verkündung des Evangeliums in der ganzen Welt, und daß er diesen Plan hegt und an ihm festhält, gibt Aufschluß über seine Geisteshaltung: Wie ein Don Quijote, der mehrere Jahrhunderte hinter seiner Zeit herhinkt, möchte Colón einen Kreuzzug unternehmen und Jerusalem befreien! Nur ist dieser Gedanke in seiner Zeit vollkommen verschroben, und da er außerdem kein Geld hat, will ihn niemand anhören. Wie konnte ein mittelloser Mann, der einen Kreuzzug in Gang bringen wollte, im 15. Jahrhundert seinen Traum verwirklichen? Das ist so einfach wie das Ei des Kolumbus: Man braucht nur Amerika zu entdecken, um sich dort die notwendigen Geldmittel zu beschaffen... Oder vielmehr auf der »direkten« Westroute nach China zu fahren, da ja Marco Polo und andere mittelalterliche Schriftsteller behauptet haben, dort »entspringe« das Gold im Übermaß.

Daß er diesen Plan verfolgte, läßt sich ausführlich belegen. Am 26. Dezember 1492, im Verlauf der ersten Reise, offenbart er in seinem Tagebuch, er hoffe Gold zu finden, und zwar so viel, »daß der König und die Königin noch vor Ablauf von drei Jahren imstande sein würden, zur Eroberung des Heiligen Grabes schreiten zu können. Aus diesem Grunde habe ich Euren Hoheiten gegenüber erklärt, daß der ganze sich aus meinem Unternehmen ergebende Gewinn zur Wiedereroberung Jerusalems verwendet werden müsse. Eure Hoheiten geruhen Eure Befriedigung darüber auszudrücken und zu sagen, daß dieser Plan Ihnen höchst willkommen und Ihnen sehr am Herzen gelegen sei, auch ohne den Gewinn, von dem ich sprach.« Später kommt er noch einmal auf diese Episode zurück: »Als ich Schritte unternahm, um zur Entdeckung der

Indischen Länder aufzubrechen, hegte ich die Absicht, den König und die Königin, unsere Herren, darum zu bitten, sie möchten bestimmen, daß die möglichen Einkünfte Ihrer Hoheiten aus den Indischen Ländern für die Eroberung Jerusalems verwendet werden, und so habe ich es auch von ihnen erbeten« (»Institución del mayoralazgo«, 22. 2. 1498). Dies war also das Projekt, das Colón am Königlichen Hof vorgetragen hatte, um die notwendige Unterstützung für seine erste Expedition zu erbitten; was nun Ihre Hoheiten betrifft, so nahmen sie das nicht allzu ernst und behielten sich wohl das Recht vor, den Gewinn aus dem Unternehmen, wenn es überhaupt Gewinn erbrächte, auch für andere Zwecke zu verwenden.

Doch Colón vergißt sein Projekt nicht und erinnert in einem Brief an den Papst erneut daran: »Dieses Unternehmen wurde zu dem Zwecke angegangen, seinen Ertrag für die Rückgabe des Heiligen Grabes an die Heilige Kirche zu verwenden. Nachdem ich mich aufgemacht und das Land dort gesehen hatte, schrieb ich dem König und der Königin, meinen Herren, daß ich in sieben Jahren fünfzigtausend Mann Fußvolk und fünftausend Reiter für die Eroberung des Heiligen Grabs unterhalten würde, und in den darauffolgenden fünf Jahren weitere fünfzigtausend Mann Fußvolk und weitere fünftausend Reiter, so daß zehntausend Reiter und hunderttausend Mann Fußvolk dafür bereitstünden« (Februar 1502). Colón ahnt nicht, daß die Eroberung sehr bald beginnen soll, doch in einer ganz anderen Richtung, sehr nahe bei den Ländern, die er entdeckt hat, und im übrigen mit weitaus weniger Kriegsvolk. Sein Appell findet jedenfalls kein besonderes Echo: »Das andere glanzvolle Unternehmen ruft mit ausgebreiteten Armen; bisher ist es völlig unbeachtet geblieben« (»Carta rarísima«, 7. 7. 1503). Deshalb gründet er in dem Willen, seinem Plan noch über den eigenen Tod hinaus Geltung zu verschaffen, ein Majorat und macht seinem Sohn (oder dessen Erben) zur Auflage, so viel Geld wie möglich zusammenzubringen und sich, sollten die Könige das Vorhaben aufgeben, »allein und mit aller zu Gebote stehenden Macht« dorthin zu begeben (22. 2. 1498).

Las Casas hat uns ein berühmtes Portrait von Colón hinterlassen, in dem er dessen Kreuzzugsobsession sehr treffend in den Kontext seiner tiefen Religiosität stellt: »Wenn man ihm Gold oder Dinge von Wert brachte, so ging er in sein Betzimmer, kniete nieder, forderte die Anwesenden auf, es ihm nachzutun, und sagte: ›Wir wol-